

Erscheint mit Erlaubnis der britischen militärischen Behörde.

Brühler Zeitung

Brühler Volkszeitung - Brühler Volksblatt

Amtsblatt der Stadt Brühl

Bezugspreis:
Durch den Boten frei ins Haus monatlich 80 Pfg.
oder durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk.
Telegramm-Adresse: Brühler Zeitung Brühl/Bezöln.
Fernruf 108 und 109.

Postfach-Konto Köln Nr. 12742 .: Geschäftsstelle: Schloßstraße 23

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg.
im Reklamenteil 75 Pfennig.
Für Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche und
Finanz-Anzeigen 25 Pfennig.

Nr. 53

Dienstag, 4 März 1919

22. Jahrgang

Ein Aufruf der Reichsregierung.

Das Kabinett hat angesichts der gegenwärtigen Lage in seiner heutigen Sitzung beschlossen, folgenden Aufruf zu erlassen:

Während Nationalversammlung und Reichsregierung in voller Erkenntnis und Würdigung der ihnen vom freien deutschen Volk übertragenen großen Aufgabe am demokratischen Fundament der Republik arbeiten, droht wirtschaftliche und politische Anarchie das Reich zu zerstören. Terroristische Elemente wollen die aus dem freiesten Wahlrecht hervorgegangene Nationalversammlung beseitigen. Jedes Mittel dazu ist ihnen recht. Sie streben danach, Weimar vom übrigen Deutschland abzusperren und dadurch Reichsregierung und Nationalversammlung gleichermaßen rechtslos zu machen.

Demgegenüber erklären wir: Nichts darf den Abschluß der Verfassung aufhalten. Die Arbeit der Nationalversammlung an der Überwindung politischer und wirtschaftlicher Nöte darf nicht gehindert werden. Sie soll uns den Frieden bringen! Diese Lebensnotwendigkeit werden wir mit aller Entschlossenheit sicherstellen. Verleumdung gefährlichster Art ist es, wenn die gewalttätigen Schürer des Aufruhrs behaupten, Nationalversammlung u. Reichsregierung hätten sich den Aufgaben der Stunde entzogen, den Vorfällen im Reich kein Gehör geschenkt oder wollten gar die Arbeiterschaft um die Früchte der Revolution bringen. Wir stehen und fallen mit den Grundsätzen der Demokratie. Hier gibt es für uns kein Pattieren. Die politische Macht gebührt allein der freigewählten Vertretung des Volkes und der von ihrem Vertrauen getragenen Regierung. Das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes nach innen muß so gut wie das nach außen gegen jede Gewalt gesichert werden.

Noch größer als die politische Gefahr ist die wirtschaftliche Notlage unseres Landes. Die Kohlenförderung steht in erschreckendem Maße. Zahllose Fabrikbetriebe stehen still, eine ungeheure Armee von Arbeitslosen ist angewachsen. Täglich werden neue Bahnhöfe stillgelegt. Der spärliche Rest brauchbarer Lokomotiven bewältigt auch nicht mehr den notwendigsten Teil an Verkehr und Transport!

Da lautet das erste Gebot: An die Arbeit! Nur die kann uns retten. Jeder Streik führt uns einen Schritt näher dem Abgrund. Wie in allen Verhandlungen mit den Vertretern der Arbeiter erklären wir auch heute: Gleich wichtig wie die politische ist uns die wirtschaftliche Demokratie. Nur sie kann alle Kräfte wegen und am Werke halten, die unsern völligen Untergang abzuwenden vermögen. Wir sind dabei, das Gesetzbuch der wirtschaftlichen Demokratie zu schaffen: das einheitliche soziale Arbeitsrecht auf freierheitlicher Grundlage. Wir werden die Dr-

gane der wirtschaftlichen Demokratie aufbauen, die Betriebsräte, wie wir sie schon in der Verhandlung mit den Bergarbeitern aus dem Ruhrgebiet und aus Halle vorschlugen, die aus freiesten Wahlen hervorgegangene berufene Vertreter aller Arbeiter sein müssen. Wir werden das Ziel der wirtschaftlichen Demokratie erreichen: die konstitutionelle Fabrik auf demokratischer Grundlage. All das in Verbindung mit der Sozialisierung der Wirtschaftszweige, die sich, wie vor allem Bergbau und Erzeugung von Energie, zur Übernahme in öffentliche oder gemischt-wirtschaftliche Bewirtschaftung eignen oder der öffentlichen Kontrolle unterstellt werden können. Im neuen Deutschland soll Arbeit soziale Pflicht sein, Mühsigang und genußreiches Drogenentum mit allen Mitteln unterdrückt und ausgemerzt werden. Vorwärts darum auf dem Wege organisch aufbauender Arbeit!

Wilde Sozialisierungsversuche aber, terroristischen Zwang gegen die Arbeiterschaft, bewaffneter Aufruf, Zerstörung des Reiches werden wir rücksichtslos bekämpfen. Uns ist jedes Menschenleben heilig. Die Revolution gibt keinen Freibrief, auf Raub, Mord und Gewalttätigkeit jeder Art. Ueber allem steht das Leben des Volkes. Wer sich an ihm vergeht, ist unser Feind! Die Strenge des Gesetzes wird ihn treffen! Nach vier Jahren furchtbaren Krieges mit ungeheuren Zerstörungen an Kulturwerten und einem Meer von Blut wollen wir nicht, daß auch noch die Schrednisse des Bürgerkrieges mit seinen mörderischen Bruderkämpfen, mit all seinem Haß und seiner Zerrüttung unser Vaterland zerstören. Friede nach innen und außen, Wiederaufbau und Wiedergewinnung, das ist die Sehnsucht unseres leidenden Volkes. Eine gewaltige Mehrheit von 22 Millionen Wählern hat uns zur Reichsregierung berufen! Steht zu uns, wie wir zu euch stehen! Das ganze Volk schließt sich uns an gegen Vergewaltigung, Zerstörung, Zusammenbruch. Wenn wir einig sind, ist uns die Zukunft sicher!

Das Reichsministerium Scheidemann, Schiffer, Bauer, Beil, Graf Brodendorff-Rangau, David, Erzberger, Giesberts, Gothein, Köth, Landsberg, Noske, Preuß, Robert Schmidt, Wissell.

Mehr Selbsthilfe.

Von Geheimrat Marx-Düsseldorf.

Mitglied der Deutschen Nationalversammlung.

Der neuzeitliche Kulturkampf, der sich zumeist und in erster Linie als einen Kampf um die Schule und die Erziehung der Jugend herausstellt, hat weite Kreise des katholischen Volkes, die allzu vertrauensselig mit dem dauernden Fortbestand der meist konservativ gerichteten Regierungen in den einzelnen Bundesstaaten rechneten, derart überrascht, daß sie, wie so oft im menschlichen Leben, nunmehr in den gegenteiligen Fehler verfallen; sie ver-

zweifeln am Erfolge der guten Sache und meinen, es sei nun alles verloren. Man hat nicht daran gedacht, in den Jahren der Ruhe, in denen sich doch ausreichend drohendes Gewölke am Horizont zeigte, sich auf den sicher zu erwartenden Kampf vorzubereiten. Statt die Schulvereinigung zur Zusammenfassung und Schulung des katholischen Volkes überall einzuführen, hat man die christliche Schule für absehbare Zeit gelockert und steht nun ungerüstet der plötzlich hereingebrochenen ungeheuren Gefahr gegenüber. Zwar ist die zunächst vielfach gehegte Befürchtung, die Zahlen zur Deutschen Nationalversammlung würden eine sozialistische Mehrheit ergeben, nicht eingetroffen. Aber mutlos weist man darauf hin, daß die Demokraten in der Behandlung der Kulturfragen, namentlich die Fragen der konfessionellen Schule, fast ganz auf demselben Standpunkte wie die Sozialdemokraten stehen. Verzweifelt ringt man die Hände und ruft nach einem Retter aus all der Not!

Es darf sicher nicht die große Gefahr für Kirche und Schule verkannt werden, die sich aus der jetzigen politischen Zusammensetzung der deutschen Parlamente ergibt. Aber andererseits soll man auch nicht die siegreiche Kraft unterschätzen, die sich in dem einmütigen entschlossenen Vorgehen begeisterter Kämpfer für ewige, unergänzbare Ideale durchsetzen vermag. Die Vorgänge in Preußen haben es erwiesen. Die gewalttätigen Erlasse eines Adolf Hoffmann riefen den lauten Unwillen, die tiefgehende Empörung des gesamten christlichen Volkes hervor. Überall fanden begeisterte Versammlungen der christlichen Eltern statt, die ihrer berechtigten Entrüstung über die ungeheuerlichen Eingriffe in die Elternrechte in wirkungsvollen Entschlüssen an die Reichsregierung und das Kultusministerium Ausdruck verliehen. Und der Erfolg ist diesem entschiedenen Auftreten nicht verlagert geblieben! — Dar- aus entnehme man die Lehre für das weitere Vorgehen!

Gewiß sind in manchen Bundesstaaten die Katholiken derart in der Minderheit, daß sie allein für sich nichts zu erreichen imstande sind. Es wird zu überlegen sein, inwieweit ein gemeinsames Vorgehen mit Andersgläubigen zu versuchen ist. Aber selbst da, wo die Katholiken in ausreichender Zahl vorhanden sind, ja, wo die Schulvereinigung wenigstens der Form nach eingeführt ist, scheint man sich noch nicht daran gewöhnen zu können, selbst die Verteidigung seiner Rechte in die Hand zu nehmen. Das muß anders werden!

Man bilde zunächst, wo nur immer angängig, Ortsauschüsse der Schulvereinigung. (Näheres bei der Zentralstelle Düsseldorf, Graf-Adolf Straße 24). Wo solche bestehen, baue man sie, soweit erforderlich, aus und lasse sie regelmäßig zusammenkommen, um die in den verschiedenen Bundesstaaten unternommenen Angriffe auf Kirche und christliche Erziehung zu besprechen. Bei drohender Gefahr veranstaltet man durch Vermittelung des Volksvereins oder unter Zusammenfassung aller katholischen Ver-

Der Wahrheit Sieg.

Roman von Erich Ebenstein.

20

„Na, alsdann, was heißt denn so? Soll er sie sich nehmen. Die Leichensache!“

„Über der Vater will's doch nicht,“ murmelt sie leise, „und mir gibt er die Schuld, daß — daß —“

Und plötzlich hebt sie den Kopf und sieht Pauli verzweifelt an mit ihren großen, traurigen Augen. „So hart ist's, tanzen hätte ich auch schon können mit andern. Aber der Vater hat mir's ja verboten gehabt. Bin ich halt dagestanden und hab gewartet. Jetzt sagt der Vater, das war eine Schand. Auslöcher täten sie mich und ihn deswegen, und ein Kreuz wärs mit mir, daß ich nimmer was vorstell, mit daheim und mit am Tanzboden, weil ich so häßlich war.“

Die hellen Tränen laufen ihr bei den letzten Worten wieder über die Wangen und ihre schwächliche Gestalt erbebt unter stoßweisem Schluchzen.

Pauli weiß nicht, wie es kommt, aber seine Arme liegen plötzlich fest um die schmalen Mädchen Schultern geschlungen und sein Mund ist ganz nahe an ihren zuckenden Lippen.

„Du — häßlich? Aber Rosel! So fein wie Du ist ja keine Dirn auf der ganzen Welt! Weißt, wie Du ausschaut? Aktuat so wie die heilige Agnes, die überm Seitenaltar in der Kirche hängt, andächtig muß man grad werden, wenn man Dir in die Augen sieht.“

Ueber Rosels Gesicht fliegt ein froher Schimmer. „Glaubst Du wirklich?“ sagt sie, verlegen mit einem Rindlächeln zu ihm aufschauend. „Ich mein — daß ich — nit ganz häßlich bin?“

„Die Schönte bist! Und die Beste dazu. Aber gelt, jetzt weinst nimmer wegen dem dummen Konrad?“

„Du mein, wegen ihm hab ich doch nit geweint! Nur weil der Vater so böß war.“

„Dum nimmer dran. Du — und weißt was, Rosel? Wir wei, wir wollen fest zusammen halten, ja?“

„Das wär mir schon recht. Hab so kein' Menschen mehr, der mir ein gutes Wortel gibt, seit die Mutter tot ist.“

„Aber lieb hab ich mich nachher schon auch ein biß- chen!“

„Hab Dich schon immer lieb gehabt, Pauli.“

„Wirklich?“

Seine Arme schließen sich noch fester um sie und plötzlich liegen seine Lippen auf den ihren.

„Über der Vater?“ murmelt sie. „Was wird er denn dazu sagen?“

„Braucht er's denn gleich zu wissen?“ flüstert Pauli.

„Mit' ich, wenn wir uns heimlich und in aller Stille gern haben.“

„Wohl, aber nachher?“

„Ach gelt, da lassen wir unsern Herrgott sorgen, gelt? Wir sind halt zwei arme Unterdrückte, und für die Schwachen ist er ja da. Wenn der Konrad erst die Leichensache geheiratet hat, nachher wird Dein Vater ja's Wortel aufgegeben haben. Nachher kommen wir dran. Und zehn Jahre warten, wenn's sein müßte, was ist denn das, wenn man sich nur gern hat?“

„Das wohl. Ich wart' schon gern auf Dich, Pauli.“

„Nachher wär alles gut. Und jetzt, Rosel, wenn's Dir recht ist, gehen wir ein bißel spazieren da im Mondenschein. So schön licht ist die Nacht und friedsam, oder magst tanzen mit mir?“

„Beileibe nicht. Je weiter weg von dem Spelstakel, desto lieber! Und mit Dir ginge ich auch bis ans End' der Welt.“

Zur selben Stunde, als zwei junge Menschen im blauen Mondlicht langsam Luft wandeln und flüsternd ihre beiseide- nen Träume von Glück ausspinnen, geht's drin in der Wirk- stube immer toller und lärmender zu.

Der Zeitschiff hat seinen Getreuen als Dank für die strame- Gefolgschaft Freibier kommen lassen, und die schon halb begehnten Banquet nützen die seltene Gelegenheit um so tüch- tiger aus, als sie gewiß nicht bald wiederkommt.

Es ist das dritte Mal in diesen Tagen, daß der geizige Großbauer tut, woran sich die ältesten Leute von Friedleben nicht erinnern können: Geld ausgeben für andere.

„Wird ihm wohl hart genug werden,“ flüstert der Bahn- bauer seinem Nachbarn zu, „und bis zur eigentlichen Wahl gibt er sicher nichts mehr aus. Darum heißt, sich heut noch daran halten!“

Regina ist längst nicht mehr anwesend. Als der Beitel-

bauer den Leichwirt zum dritten Male nach ihr fragt, steigt bauer hinauf in ihre Kammer, um sie zu holen.

Aber Regina hat sich eingeregelt und weigert sich, hinab- zugehen.

„Was ich Euch versprochen hab', Vater, das halt ich, aber in die Wirkstube bringen mich heute keine zehn Pierdi mehr. Man hört's ja an dem wüsten Gejohle, daß sie schon alle betrunken sind.“

„Aber der Beitelbauer —“

„Morgen kann er reden mit mir, heut nit mehr.“

Dabei bleibt sie und der Leichwirt muß sich seufzend be- quemen, ohne sie zu dem zukünftigen Schwiegersohn zurück- zugehen.

„Tausendmal grüßen läßt sie Dich, aber es geht ihr halt schon zu wild zu hier unten. Sie meint, das tät sich nit schit- ten für eine anständige Dirn.“

Dem Beitel leuchtet das ein.

„Sie hat recht. Grad das gefällt mir an der Regina, daß sie so eine Feine, Besondere ist.“

Und da er noch nicht Lust hat, heimzugehen, und sein Kopf auch nicht ganz klar ist, läßt er sich zum Zeitvertreib den Stasel an den Tisch kommen, den er mit mehreren ande- ren jungen Leuten einnimmt.

„Heut will ich einmal erproben, wieviel Du vertragen kannst, Freischäfel,“ ruft er laut, „essen und trinken kannst, was Platz hat! Bestelle Dir nur, zahlen tu' ich.“

Des Flischneiders mageres Gesicht ist hochgerötet, seine wasserblauen Augenlein schwimmen in weinlichem Glanz. Er grinst und behauptet, daß er trotz vieler „Freiportionen“ noch lange nicht satt ist, und daß es überhaupt keinen Men- schen gelingen könne, seinen Magen gänzlich zu füllen.

„Traudi, einen Liter Wein für den Stasel!“

Als der Wein gebracht wird, nötigen alle Stasel zum Trinken. Und er, der nicht mehr Herr seiner Sinne ist, trinkt bereitwillig, was sie ihm vorlegen.

Es dauert keine halbe Stunde, da weiß er nicht mehr, was er redet.

„Einem frage ihn, ob er denn nie Angst habe, wenn er zur Wintersonne im Dunkel die Post von Altenau hole? Stasel bestimmt sich eine Weile, dann gibt er allerlei verwirrte Ant- worten, aus denen zu entnehmen ist: Natürlich hat er Angst.“

eine der Stadt öffentliche Versammlungen, lasse Entschlüsse fassen, die durch die Tagespresse zu veröffentlichen und an die maßgebenden Regierungsstellen zu versenden sind.

Es ist äußerst charakteristisch, wie die Behörden in einzelnen Landesteilen sich verhalten. Während in Preußen die einschneidendsten Erlasse des Kultusministeriums von der Regierung selbst zum Teil für ungültig erklärt oder wenigstens in ihrer Ausführung beschränkt sind, geht man in Hohenzollern dazu über, besonders eingehende Anordnungen zu ihrer Durchführung zu veröffentlichen; ja, man geht noch über die Verordnungen des Kultusministeriums hinaus und nimmt den Pfarrern allgemein den Vorstoß im Schulvorstand! Warum geht nicht ein Sturm der Entrüstung über eine solche Nachgiebigkeit und ein solches Verfahren durch das ganze katholische Volk der Hohenzollernschen Lande? Eine Anzahl von Versammlungen mit entsprechenden Entschlüssen müßte den maßgebenden Stellen von neuem die Ueberzeugung beibringen, daß die Katholiken nicht gewillt sind, sich die Beseitigung des trübseligen Einflusses auf die Gestaltung des Schulwesens sich ohne weiteres gefallen zu lassen.

Wir leben in einer demokratischen Zeit. Wohl, dann können wir uns als Katholiken auch auf unsere Pflicht, selbst und mit aller Entschiedenheit für die Verteidigung der Rechte der Kirche, der Familie und der Schule einzutreten!

Zur Lage im Reich.

Die Streikbewegung im Ruhrgebiet ist noch immer nicht ganz beendet. In Reddinghausen streikten die Bergarbeiter für kurze Zeit. Die Arbeit ist wieder aufgenommen. In Hamborn trat die Belegschaft erneut in den Ausstand, ihre Forderungen sind jetzt siebenstündige Stundenlohn, Entfremdung der Regierungstruppen und Freilassung der verhafteten Spartakiden.

Generallstreik in Berlin.

Berlin, 3. März. In der fortgesetzten Beratung der Groß-Berliner Arbeiterräte erschienen am Nachmittag Abgeordnete von den großen Werken, die der Versammlung mitteilten, daß die Arbeiterschaft in den Betrieben übereinstimmend den Eintritt in den Generallstreik beschlossen hat. Die Versammlung beschloß darauf mit Zweidrittelmehrheit den Eintritt in den Generallstreik; die Mehrheitssozialisten enthielten sich der Abstimmung. Der Generallstreik in den Großbetrieben soll entweder bereits heute oder morgen früh beginnen.

Deutsches Reich.

Die Nationalversammlung in Erwartung des Vorfriedens.

Weimar, 3. März. In politischen Kreisen wird zurzeit die Frage erörtert, ob überhaupt eine Unterbrechung der Vollsitzungen eintreten kann, oder ob die Nationalversammlung nicht dauernd beisammen bleiben müsse. Maßgebend für die Erwägungen ist, daß nach menschlichem Ermessen der Präliminarfrieden vor der Tür steht, und daß andererseits der Waffenstillstand infolge unvorhergesehener oder unvermeidlicher Zwischenfälle von den Alliierten gekündigt werden könnte. Die Nationalversammlung müßte dann ständig zu sofortigem Zusammentritt fähig und bereit sein.

Die politische Lage.

Weimar, 3. März. Im Schloß fand gestern eine interfraktionelle Sitzung statt, in der u. a. die Sozialisierungsfrage und die parlamentarische Gesamtlage erörtert wurden.

Auch trat das Kabinett zu einer Sitzung zusammen und beschäftigte sich mit der Frage der Präsidentschaft in Preußen. Wie verlautet, soll man sich für die Wahl eines preußischen Landespräsidenten entschlossen haben.

Die Unabhängigen.

Berlin, 3. März. Die Fraktion der Unabhängigen Sozialdemokraten der verfassunggebenden preußischen Landesversammlung hat sich heute konstituiert und zum ersten Vorsitzenden Adolf Hoffmann und zum zweiten Vorsitzenden Dr. Kurt Rosenfeld, zum Schriftführer Stöcker und zur Kassiererin die Genossin Arendsee gewählt.

Der Einzug der ostafrikanischen Helden in Berlin.

Berlin, 3. März. General v. Lettow-Vorbeck ist am Sonntagmorgen mit seiner Heldenbesatzung in Berlin eingezogen. Viele Tausende umfäumten die Straßen vom Lehrter Bahnhof zum Pariser Platz, wo die Ostafrikaner von den Staats- und Kommunalbehörden in feierlicher Weise empfangen wurden. Kolonialminister Dr. Bell stattete v. Lettow-Vorbeck und seinen Getreuen den Dank des Vaterlandes ab. Die Menge stimmte nach seinen Worten das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ an. Weitere Ansprachen hielten Kriegsminister Reinhardt, Vizeadmiral Rogge und Bürgermeister Dr. Reide. Dann sprach General v. Lettow-Vorbeck, auf seinem mit Blumen geschmückten Rosse sitzend, mit weit hin schallender Stimme und gab im Namen seiner Kameraden die Versicherung ab: „Sie werden sich auf uns verlassen können!“ Seine Worte klangen in den Ruf aus: „Das deutsche Vaterland hurra!“ Unter Hochrufen auf Hindenburg und von Lettow-Vorbeck ging die Menge auseinander.

Wie es in Thüringen aussieht.

Infolge des Generalstreiks in Thüringen ruht der Bahnbetrieb in den Bezirken Erfurt, Halle, Magdeburg und Leipzig vollständig.

Die von der Reichsregierung entsandten Truppen sind in Halle eingezogen. Die Stadt ist ruhig. Die gesamte Bevölkerung zeigt hohe Befriedigung über die Befreiung von den Terroristen.

Im Kohlengruben von Altenburg-Meuselwitz haben die Bergarbeiter beschlossen, heute die Arbeit wieder überall aufzunehmen. Man rechnet hier damit, daß die thüringische Streikbewegung in ihrem Umfange im Laufe der Woche zusammenbrechen wird.

Die Lage in Leipzig.

Nach einem Bericht des Vorwärts, hat sich in Leipzig die Streiklage verschärft. Massen- und Bürgerstreik ergänzen einander. Die Nahrungsmittelnot steigt. An eine gütliche Beilegung des Streiks sei in absehbarer Zeit nicht zu denken.

Flucht westfälischer Spartakiden auf Panzerautos.

Die Frankfurter Zeitung meldet aus Kassel: In Bad Wildungen ist eine Schar Spartakiden in 20 Panzerautos aus dem westfälischen Industriegebiet entkommen. Sie sollen sich angeblich auf der Reise über Marburg nach der Gegend von Frankfurt am Main befinden.

Flucht des Königs von Bayern nach Österreich.

Der ehemalige König von Bayern ist mit Begleitung in Kufstein eingetroffen. Prinz Leopold von Bayern, der ehemalige Oberbefehlshaber im Osten, hat mit Familie die Flucht ergriffen und ist auf österreichischem Boden in Neutal angelangt. Wie er erklärte, ist die Flucht erfolgt, weil seine Internierung als Geisel bevorstand.

Ausland.

Baldiger Vorfrieden.

Paris, 3. März. Balfour erklärte einem englischen Journalisten, daß die Konferenz möglichst bald zum Vorfrieden gelangen will. Ende dieses Monats werde man nicht mehr weit vom Vorfrieden entfernt sein. Eine der wichtigsten Fragen sei, welchen Anteil die Vereinigten Staaten an der weiteren Entwicklung nehmen würden. Die jetzigen Vorgänge in Amerika seien schließlich

für den Erfolg der Friedenskonferenz ebenso maßgebend wie diejenigen in Paris. Die neue Welt werde in der künftigen Gliederung der Völker eine ebenso wichtige Rolle spielen wie die europäischen Staaten mit ihrer alten Geschichte und der Nahe Osten.

Amerika, der Völkerbund und Deutschland.

Washington, 3. März. Wilson besprach die den Völkerbund betreffenden Fragen vom frühen Nachmittag bis nach Mitternacht mit den Mitgliedern des Kongressausschusses für auswärtige Angelegenheiten. Er erklärte, daß, wenn die Vereinigten Staaten dem Völkerbunde nicht beitreten, ein unbeschreibliches Chaos in ganz Europa die Folge sein würde.

Bei dem Essen, das Präsident Wilson den republikanischen und demokratischen Führern des Senats im Weißen Hause gab, erklärte Wilson, daß Deutschland während einiger Jahre nicht als Mitglied in den Völkerbund aufgenommen würde. Er vertrat die Ansicht, daß dies erst dann geschehen könne, wenn Deutschland den Beweis gründlicher Reformen erbracht habe. Wilsons Erklärungen riefen im allgemeinen einen guten Eindruck hervor, doch spricht alles dafür, daß im Senat die Mehrheit gegen Wilson ist.

Amerikas „Siegesanleihe“ angenommen.

Washington, 3. März. Der Senat hat Sonntag den Gesetzentwurf über die „Siegesanleihe“ von sieben Milliarden Dollar nach zwanzigstündiger Dauer-sitzung, die durch die Obstruktion der Republikaner solange hinzögert wurde, angenommen.

Eine halbe Milliarde für die Hungersnot.

Am Freitag hat Präsident Wilson seine Unterschrift unter die Urkunde gesetzt, durch die die Vereinigten Staaten einen Kredit von einer halben Milliarde Franken für die Verproviantierung der hungernden Bevölkerung Mitteleuropas eröffnen.

Die Blutherrschaft der Bolschewiki.

London, 3. März. Bolschewiki haben in Cpiatigorsk an hundert Geiseln erschossen, darunter General Ruzski und Radko Dimitrieff. Die Bolschewiki beherrschen zwei Drittel der Ukraine.

Der englische Handel mit dem besetzten Gebiet freigegeben.

Amsterdam, 3. März. Aus Brüssel wird gemeldet, daß einer vom Kabinett erhaltenen Mitteilung zufolge die britische Regierung beschlossen hat, den englischen Industriellen und Kaufleuten zu erlauben, mit den Bewohnern des linken Rheinufers Handelsbeziehungen anzuknüpfen.

Rheinland und Westfalen.

* Westhofen, 3. März. Bei dem schweren Explosionunglück durch die Entzündung einer 42 Zentimeter-Granate im Artilleriedepot sind nach endgültiger Feststellung insgesamt 18 Menschenleben zu beklagen und zwar sechs männliche und zwölf weibliche Arbeiterinnen. Sie werden auf Kosten der Militärbehörde gemeinsam auf dem Deutzer Friedhof bestattet.

* Saarlöcher, 3. März. Gegen die Vergnügungssucht in unserer Stadt wandte sich in der letzten Stadtverordnetenversammlung der Oberbürgermeister mit scharfen Worten, die er als Lustbarkeitsjücker kennzeichnete. Man könne es nicht begreifen, wenn heute die Leute sich nach Vergnügen aller Art drängen und dabei das Geld hinauswerfen. Diese Lustbarkeitsjücker lasse sich nur damit erklären, daß die Bevölkerung noch gar nicht klar sehe, über die überaus traurigen Verhältnisse, in denen wir jetzt leben. In der Zeit, wo wir um unsere Toten trauern, die für das Vaterland gefallen sind, wo wir uns in einer Lage befinden, wie man sie sich trauriger nicht denken kann, müssen die Vergnügungen verschwinden. — Ganz wie in vielen anderen Orten. Leider!

Die Friedleiten waren derselben Ansicht.

Eines Tages, der Bahnbauer war gerade auf seinem Acker draußen mit Hasenrabauken beschäftigt, stürzte sein Weib heulend den Acker herauf.

„Aus ist's!“ schreit sie schon von weitem, „jetzt haben die Schandarmen uns den Lenz fortgeführt.“

Der Bahnbauer bleibt jählings stehen, wie vor den Kopf geschlagen. Der Lenz ist sein einziger Sohn. Ein starker, hübscher Bursche von achtzehn Jahren.

„Schandarmen?“ stammelte er. „Ja, wie denn? Er wird doch nie angefaßt haben, der Bub?“

„Nur! Wegen dem Rehbod ist's, den er gestern heimgebracht hat. Der Jagdaufscher vom Herrn von Hahn hat's erfaßt, und jetzt hat er unsern Bubben durch zwei Schandarmen holen lassen. Aus ist's, aus ist's, die Schand überlebe ich nit!“

Und sie weint bitterlich.

Der Bahnbauer bindet den Sack mit dem Saat Korn zu, wirft ihn über die Achsel und befehlt dem vor ihm elegenden Knecht, die Ochsen für heute heimgutreiben. Dann herrscht er sein Weib an: „Heule nit, Agnes. Wenn's weiter nit ist, den Bubben wird mir der Zeetich schon bald wieder loskriegen vom Gericht.“

„Zieh Dich nit! Der Zeetich hats ja hindern wollen, aber die Schandarmen haben nit einmal gehört auf ihn.“ Er ging sie nichts an, haben sie gesagt, und wenn er nit fortginge, so nähmen sie ihn gleich auch mit, ein Aufwieglar sei er so wie so. Nachher bin ich in meiner Angst zum Wald-Müller gelaufen.“

„So, nit Gesehter'st Du nicht gewußt?“ braust der Bahnbauer auf.

„Aber — der Wald-Müller ist halt doch der rechtmäßige Bürgermeister, so lang sie uns den Zeetich nicht bestaigt haben. Der Jagdaufscher hats auch gesagt.“

„Ah, hat er? Na, ja, der! Und warum hat der Zeetich denn dann den Lenz nit freimachen können?“

„Er konnt nit tun, hat er gesagt, und daran wären wir selber schuld, weil wir nit auf ihn hören wollten heizetten!“

„Aha, recht geschieht Dir! Derweil haben sie Dir den Bubben fortgeführt.“

Der Wahrheit Sieg.

Roman von Erich Ebenstein.

21
Über die Bachwirtin wäre eine so gute Frau, die gäbe ihm heimlich immer ihren Knecht mit. Dafür lehre er dann auch immer erst ein Weibchen bei ihr ein, ehe er aufs Postamt gehe, obwohl dies ein Unweg sei.

„Warum das?“ fragt jemand. Stasel grinst verschmitzt.

„Weil er mit ihr nicht? So neugierig sind sie halt. Die Bachwirtin gar! Allenmal will sie es zuerst wissen, wer Briefe kriegt in Friedleiten.“

„So, so,“ murmelt der Knecht, „nette Sachen, die man da erfährt. So tut er sein Amt ausüben, der Briefträger?“

Der Zeetich am Rebenstisch, der schon mehrmals besorgt und unruhig herübergehorcht hat, hat sich jetzt rasch erhoben und ist hart an den Stasel herangetreten, dessen Schulter er unsonst schüttelt.

„Willst Du gleich still sein,“ sagt er streng. „Du weißt ja nit, was Du daherredest. Geh heim und schlafe Deinen Rausch aus, sonst müßt ich Dich noch anzeigen.“

Aber Stasel befindet sich sehr wohl als gefeierter Mittelpunkt. Er glotzt den Alten böse an und wirft den Kopf zurück.

„Ich einen Rausch haben?“ ruft er prahlend. „Kannst Du's von der Bachwirtin sagen lassen, wieviel ich vertragen! Vor drei Wochen hat sie mir erst so viel Wein gegeben, daß —“

„Schaffst ihn hinaus, Leut,“ unterbricht der Zeetich Stasel energisch. „Ordnung muß sein. Bahnbauer, greif zu, untern Hansbrunnen mit ihm, da wird er wohl nichtern werden. Nachher nimm ich ihn gleich mit bis an sein Häusel. Das liegt ja auf meinem Heimweg!“

Und während ein Teil der Anwesenden mit lautem Hallo Stasel zum Brunnen schleppt, um ihn dort einer unfreiwilligen Dusche zu unterziehen, tritt der Zeetich hinter das Haus und schreit mit gellender Stimme erst nach Rosel, dann nach seinem Knecht, daß er mit dem Wägelchen vorfahre.

Rosel kommt sogleich. Sie kommt von der Scheune, als sie dort unter den Tangenden gewesen. Ihre Augen leuchten und ihre Haltung ist weniger gedrückt als sonst.

Aber der Vater hat zum Glück kein Auge dafür. Er be-

sieht ihr, in den Wagen zu steigen, verabschiedet sich rasch von seinen Getreuen und sieht sich dann besorgt nach Stasel um.

Ernickert ist der nicht. Aber tropfnaß und jammervoll geknickt heult er wie ein kleines Kind, als man ihn auf den Wagen hebt. Der Zeetich wirft eine Decke über ihn und schreit den Knecht an: „Fahr zu! Wenn Stasel seinem Häusel hältst Du an und schaffst ihn hinein.“

Ein heller Jodler klingt dem abfahrenden Wägelchen nach. Rosel zuckt zusammen, wird blutrot und duckt sich selig lächelnd in ihrem dicken Wollentuch zusammen.

Recht hat er gehabt, der Pauli! Wie ist die heimliche Lieb so schön und süß, wenn sie Zeichen gibt, die kein anderer verstehen kann!

„Und es ist ja nichts Böses dabei,“ denkt Rosel, „dann recht'schaffen brav ist er und Unredliches wollen wir beide nicht.“

6. Kapitel.

Was der Zeetich sich vorgenommen hat, das führt er aus: Er geht nach Drachenberg, um dem Baron Rehme die Beschlüsse der Gemeinde Friedleiten mitzuteilen. Aber hier wird sein Wille vereitelt. Ein Bedienter bedeutet ihm mit kühler Höflichkeit, daß der Herr Baron durchaus nicht zu sprechen sei für den nächsten besten Vauern. Wenn er ein Anliegen habe, möge er sich an den Inspektor Kattenhauser wenden.

Quirin Zeetich richtet seine blickige Gestalt so hochmütig als möglich auf. Erstens sei er nicht der „nächstbeste“ Bauer, zweitens handle es sich durchaus um kein Anliegen, sondern um Unratsachen. Der Zeetich sei er. Und als Bürgermeister von Friedleiten sei er da und müßte mit dem Baron sprechen.

Der Diener verschwand noch einmal, kehrte aber sofort mit dem Bescheid zurück: Der Herr Baron kenne keinen Bürgermeister Zeetich. Der von Friedleiten heiße Gabriel Feidrich und mit dem allein wäre ein Verhandeln möglich. Außerdem ließe der Herr Baron sagen, die Friedleiten müßten sich nicht selbst ihr Grab graben. Er lasse nicht mit sich späßen und würde unmissverständlich auf seinem gesetzlichen Recht bestehen, wenn zu Friedleiten die Ungeheuerlichkeiten nicht bald aufhörten.

„Ist gut,“ sagte der Zeetich, „jetzt wissen wir, wie wir das an sind mit ihm. Nachgeben tun wir erst recht nit.“

